

HARALD WERNER

Fünf Fragen an ein zeitgemäßes Curriculum zur Politischen Ökonomie

Der Ruf nach einer ökonomischen Alphabetisierungskampagne (Bourdieu) wird zwar immer lauter, aber er findet wenig Antwort. Wahrscheinlich auch deshalb, weil das Alphabet gerade überarbeitet wird. Niemandem wäre wirklich damit geholfen, den gegenwärtigen Kapitalismus mit den alten Curricula erklärt zu bekommen, auf deren Grundlage Generationen Marx' Kritik der Politischen Ökonomie begreifen lernten. Das liegt weniger daran, dass seine Analyse hin-fällig geworden wäre, als an der simplen Tatsache, dass Kapitalis-muskritik eine konkrete Angelegenheit ist, die ihren Gegenstand ständig neu begreifen muss.¹ Viele Linke meinen, dass es sich immer noch um Kapitalismus handelt, was sich heute Medien-, Informa-tions- oder Wissensgesellschaft nennt, und leiten daraus gleich blei-bende ökonomische Gesetze ab, wie etwa seine Mehrwertproduk-tion. Das aber ist ein großer Irrtum, weil zwar immer noch Mehrwert aus Lohnarbeit gewonnen wird, aber die Akkumulation ebenso an-deren Gesetzen folgt, wie die Regulation der Produktionsweise und der kapitalistischen Ökonomie neue Formen der Enteignung und Entfremdung produziert. Die neuen sozialen und globalen Probleme sind keine neuen und schlimmeren Folgen des alten Kapitalismus, sondern das Ergebnis einer grundlegend erneuerten Ökonomie.

Als erstes drängt sich deshalb der Eindruck auf, ein Curriculum müsse heute mit dem beginnen, was uns aktuell am meisten be-schäftigt, nämlich dem Neoliberalismus oder der Globalisierung. Doch bevor man sich allzu schnell auf die neuen Inhalte einer Kapi-talismuskritik stürzt, sollte man vielleicht als erstes fragen, was überhaupt ein Curriculum ist und wozu man es braucht.² Die Ent-wicklung eines Curriculums setzt wesentlich mehr voraus als eine fachsystematische oder aktuelle Themenliste. Es geht um die genaue Bestimmung des Lerngegenstandes, die Methoden seiner Erforschung und Darstellung, die Hierarchie seiner Lernziele, aber vor allem um die aktuelle und künftige Praxis der Lernenden. Der folgende Arti-kel will und kann die sich in diesem Zusammenhang stellenden Fra-gen nicht beantworten. Er stellt selber Fragen und deutet die Rich-tung der konkreten Beantwortung an – mehr nicht.

Erste Frage: Was ist der Gegenstand einer Kritik der Politischen Ökonomie?

In einer Zeit, in der Lehrstühle für Volkswirtschaftslehre zu Gunsten der Betriebswirtschaft abgewickelt werden und das betriebswirt-schaftliche Denken selbst den Kanon der Wirtschaftspolitik domi-

Harald Werner – Jg. 1940; Sozialwissenschaftler mit Forschungs- und Publika-tionsschwerpunkten in den Bereichen Industriosozio-logie, Sozialpsychologie und Subjektwissenschaft; gewerkschaftspolitischer Sprecher des Parteivorstan-des der Linkspartei.PDS; zuletzt in UTOPIE kreativ: Reales Sein und neoliberal-es Bewusstsein, Heft 137 (März 2002), S. 197-205.

1 »Die politische Ökono-mie kann also nicht dieselbe sein für alle Länder und für alle geschichtlichen Epo-chen.« Friedrich Engels: Anti-Dühring, in: MEW, Bd. 20, S. 136.

2 Die aktuelle Bildungs-debatte ist so sehr von em-pirischen Methoden wie der PISA-Studie geprägt, dass die Curriculumtheorie als eine Methode zur Erfor-schung der inneren Zusam-

menhänge des Wissens in den Hintergrund gedrängt wurde. Das permanente Ranking von Schul- und Hochschulabschlüssen führt in der Lehrplanentwicklung zu einer betriebswirtschaftlichen Denkweise, in der der Output formaler Wissensstandards gemessen wird, ohne sich weiter um die Struktur und Anwendungsmöglichkeit des Gelernten zu kümmern.

3 Friedrich Engels, a. a. O., S. 139.

niert, ist es zunächst einmal wichtig, die ökonomischen Prozesse als eine sozial strukturierte und politisch regulierte Wirklichkeit zu begreifen. Die klassische Politische Ökonomie beginnt nämlich im Gegensatz zur heutigen Makroökonomie mit den realen Lebensverhältnissen, also der gesellschaftlichen Produktion des Lebens, der Aneignung der Natur und der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit etc., ehe sie in die Welt der ökonomischen Abstraktionen aufsteigt.³ Die erste und wichtigste Anforderung wäre also, nicht mit der Kritik der herrschenden ökonomischen Lehrmeinungen zu beginnen, auch nicht mit ihren ideologischen Eckpfeilern wie Wettbewerb oder Markt, sondern mit den alltäglichen Produktions-, Reproduktions- und Austauschverhältnissen. Denn die Loslösung der Ökonomie von den sozialen Austauschprozessen, Klassen, Herrschaftsformen und Eigentumsverhältnissen ist die Hauptvoraussetzung für ihre Ideologisierung. Damit ist noch nicht beantwortet, mit genau welchen Lebensverhältnissen wir in die ökonomische Analyse einsteigen sollten – zu dieser Frage werden wir weiter unten zurückkommen: Sicher ist jetzt nur einmal, dass wir vom wirklichen Leben und nicht von irgendwelchen Theorien oder Ideologien ausgehen sollten.

Es geht uns aber nicht nur um den Gegenstand Politische Ökonomie, sondern um seine Kritik. Kritik meint aber nicht in erster Linie die Darstellung schrecklicher Tatsachen, etwa durch eine Auflistung der durch den Neoliberalismus begangenen sozialen Untaten, sondern es geht um eine kritische Methode. In der Regel kennen die Teilnehmer linker Bildungsveranstaltungen die Folgen neoliberaler Politik, aber sie sind seltener in der Lage, seine Ideologie zu widerlegen. Deshalb kommt es darauf an, dass die Lernenden die Politische Ökonomie ihrer Zeit begreifen, indem sie ihre vordergründige Wirklichkeit widerlegen lernen. Wobei der Lerngegenstand und die Methode seiner gedanklichen Aneignung nicht voneinander zu trennen sind, weil die Methode eine besondere Sicht auf den Gegenstand voraussetzt. Es reicht nicht aus, den Gegenstand möglichst lebensnah in Augenschein zu nehmen, sondern man muss für die Analyse solche Gegenstandsbereiche auswählen, die das Wesen der ökonomischen Prozesse erkennbar machen.

Zweite Frage: Wie entwickeln wir theoretisches Denken

Das Wichtigste: Kritik der Politischen Ökonomie ist letztlich die Durchdringung des alltäglichen Scheins, in den sich das wirtschaftliche Geschehen hüllt. Das Aneinanderreihen von Tatsachen erklärt nämlich gar nichts, so lange man nicht versteht, wie sie zustande gekommen sind. Jemand kann eine Fülle von ökonomischen Fakten aus der Welt des Neoliberalismus im Kopf haben, von der fallenden Lohnquote bis zur Explosion des privaten Reichtums, und ihn trotzdem nicht verstehen. Wie aber soll man etwas verändern, wenn man es nicht versteht? Wichtig für unsere Überlegungen ist deshalb die Unterscheidung der Lerntheoretiker zwischen empirischer und theoretischer Verallgemeinerung.⁴ Zwar strebt das menschliche Denken grundsätzlich zur Verallgemeinerung seiner Erfahrungen, aber dieses zusammenfassende Denken vollzieht sich im Alltag anders als in der Wissenschaft. Der Alltagsverstand versucht die von ihm erfahrenen oder bekannt gewordenen Tatsachen zu verallgemeinern, indem

4 Zum Problem der theoretischen Verallgemeinerung vgl. Wassili Dawydow: Arten der Verallgemeinerung im Unterricht, Berlin 1977.

er diese sinnlich konkreten Daten zu einem Weltbild vereint. Der Theoretiker interpretiert die ihm zugänglichen Daten auf der Grundlage theoretischer Modelle, die ihm das gedankliche Zusammensetzen eines dem Augenschein verborgenen Weltbildes ermöglichen. Marx verwendet dafür ein praktisches Beispiel, das wie kein anderes geeignet ist, den Unterschied zwischen Alltagsverstand und Wissenschaft zu demonstrieren und gleichzeitig exemplarisch für die menscheitsgeschichtliche Entwicklung theoretischen Denkens ist. Dem »Augenschein« nach kreist zum Beispiel die Sonne um die Erde, und so lange sich die Menschen allein auf diese sinnliche Erfahrung stützten, haben sie die Erde für eine Scheibe gehalten. Doch die kritische Wissenschaft hat über Jahrhunderte zahlreiche dem Augenschein widersprechende Beobachtungen gesammelt, bis der Zweifel so stark war, dass in den theoretischen Köpfen ein neues Modell entstand, mit dem diese Tatsachen verstehbar wurden. Kein Lehrer würde heute mit seinen Kindern auf den Schulhof gehen, um durch Beobachtung des wahrnehmbaren Sonnenlaufs das Planetensystem zu erläutern. Er bleibt im Klassenzimmer und verwendet ein Modell oder eine Tafelzeichnung, um den tatsächlichen, nur theoretisch demonstrierbaren Sachverhalt darzustellen.

Diese Methode ist für die Naturwissenschaft allgemein akzeptiert, doch in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens dominiert immer noch das anschauliche Lernen: das Anschauen von Bildern, Nachlesen von Beschreibungen oder das Zusammentragen individueller Erfahrungen. Selbstverständlich ist es möglich, in den Köpfen der Lernenden durch die pädagogische Auswahl sinnlich nachvollziehbarer Tatsachen oder persönlicher Erfahrungen eine theoretische Verallgemeinerung entstehen zu lassen. Was in der Regel auch geschieht. Doch diese theoretische Einsicht ist äußerst fragil, weil sie sich auf ganz bestimmte konkrete Beispiele stützt. Verändert sich die Welt oder wird das Bewusstsein mit entgegen gesetzten Tatsachen konfrontiert, verblasst das theoretische Modell und wird durch ein anderes, meistens durch die herrschende Ideologie verbreitetes Deutungsmuster ersetzt. Soll die Vermittlung politisch ökonomischer Deutungsmuster aber nicht nur zu »Überzeugungen« oder im schlechten Sinne zu »Weltanschauungen« führen, dann muss es in erster Linie um die Aneignung gedanklicher Werkzeuge gehen, die ihre Gültigkeit in unterschiedlichen Situationen und sich wandelnden Verhältnissen bewahren.⁵

Dritte Frage: Wie soll gelernt werden?

Hier scheint sich ein Widerspruch zum anfangs Gesagten aufzutun. Einerseits sollen wir mit dem wirklichen Leben beginnen, also auch mit den alltäglichen Tatsachen, die die Menschen erfahren, und andererseits soll man gerade diese Tatsachen nicht verstehen können, ohne sich zuvor die dafür notwendigen gedanklichen Werkzeuge anzueignen, also zum Beispiel Begriffe und Definitionen zu lernen. Doch der Widerspruch ist kein Gegensatz, sondern man kann und muss beides tun.⁶ Nur wenn man die Methode des Unterrichtens als eine vom Lerngegenstand getrennte Frage behandelt und solche Methoden wie Wandzeitungsarbeit oder Rollenspiel bereits für Didaktik hält, kann man das Lernen von Begriffen und Definitionen für eine

5 Die nur empirische Verallgemeinerung gesellschaftlicher Tatsachen und Prozesse ist wahrscheinlich ein Grundproblem linker Politik, weil sie sowohl linksradikale als auch opportunistische Haltungen produziert. Nur durch die Fähigkeit zur theoretischen Verallgemeinerung kann man ideologischen Sackgassen entgehen.

6 Die Frage, ob man beim Studium der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie von den Erfahrungen der Lernenden oder von der Theorie ausgeht, hat im Streit um die gewerkschaftliche Arbeiterbildung in der alten Bundesrepublik nur deshalb eine so große Rolle gespielt, weil man das zu einer Frage der Teilnehmerorientierung und der Motivation gemacht hat, statt als erstes nach den kognitiven Anforderungen zu fragen. Vgl. dazu Oskar Negt: Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen, Frankfurt/M. 1971, und Harald Werner: Erfahrung, Erkenntnis und Motivation in der Arbeiterbildung, Studien zur Kritischen Psychologie, Band 29, Köln 1981.

7 Wolfgang Fritz Haug hat in seinen bekannten »Vorlesungen zur Einführung ins Kapital« (Köln 1974) im Grunde genommen nicht ins Kapital eingeführt, sondern hauptsächlich die Methode der Erforschung und Darstellung behandelt und damit einen entscheidenden Schritt zur Entwicklung einer Didaktik der Kritik der Politischen Ökonomie getan.

8 Karl Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 631-639.

9 Ebenda, S. 631 f.

trockene Angelegenheit halten. Der Vorzug der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie besteht gerade darin, dass sie nicht nur ein inhaltlicher, sondern auch ein methodischer Fundus für ein zeitgemäßes Curriculum ist.⁷ Marx' »Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie« stellt nicht nur den historischen Forschungsprozess der ökonomischen Wissenschaft dar, sondern auch die »Reproduktion des Konkreten im Wege des Denkens«.⁸ Marx schreibt zunächst, »Es scheint das Richtige zu sein, mit dem Realen und Konkreten (...) zu beginnen«, stellt dann aber fest, dass es sich dabei um »eine chaotische Vorstellung des Ganzen« handelt. Historisch sei die Ökonomie, wie auch andere Wissenschaften, durchaus so entstanden, dass man von diesem »vorgestellten Konkreten« ausgehend immer tiefer in den Gegenstand eingedrungen sei, um ihn in immer »dünnere Abstrakta« zu zerlegen. Anschließend aber habe man »die Reise wieder rückwärts anzutreten«, um wieder beim sinnlich Konkreten anzukommen, »diesmal aber nicht (...) bei einer chaotischen Vorstellung«, sondern bei einem begriffenen Ganzen. »Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Wege des Denkens.«⁹

Der erste Weg ist also nur die historische Entwicklung der Wissenschaft, während der aktuelle Forschungs- und auch Lernprozess, also das eigentliche Denken, immer vom Abstrakten zum Konkreten aufsteigt. Wobei – um einem entscheidenden Missverständnis vorzubeugen – das von Marx gemeinte Abstrakte kein theoretischer Begriff, ein Gesetz oder eine Formel ist. Im Gegenteil, er hat an den Anfang des ersten Kapitalbandes keine Definitionen oder andere Abstraktionen gesetzt, sondern beginnt mit der Anschauung konkreter Dinge und Tätigkeiten, um aus ihnen so genannte Ausgangsabstraktionen abzuleiten und mit ihnen zum »begriffenen Konkreten« aufzusteigen. Diese Vorgehensweise deckt sich sogar mit der Alltagserfahrung. Immer wenn wir mit einem komplexen Ausschnitt der Wirklichkeit konfrontiert werden, versuchen wir ihn mit bestimmten Abstraktionen zu deuten.

Das Problem ist nur, dass wir uns dabei meistens von Vorurteilen, oberflächlichen Verallgemeinerungen oder Ideologien leiten lassen. Das muss nicht grundsätzlich zu falschen Interpretationen führen, tut es aber meistens, wenn es sich um einen Wirklichkeitsausschnitt handelt, der durch bloßes Hinschauen nicht zu entschlüsseln ist oder dem Augenschein ein Trugbild vorspiegelt. Letztes gilt mit Sicherheit für die kapitalistische Ökonomie, die uns allerlei Mythen vorgaukelt, wie etwa, dass Kapital arbeitet oder der Lohn nach der Arbeitsleistung bemessen wird.

Die Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten ist sicherlich ein wichtiger Baustein für eine Didaktik der politischen Ökonomie, der dann immer noch durch lernpsychologische und pädagogisch methodische Prinzipien erweitert werden kann.¹⁰

Aber wir wissen dann noch lange nicht, was gelernt werden muss. Das heißt, welche Themen in das Curriculum gehören und in welcher Reihenfolge sie zu folgen haben, um für das Denken ein bruchloses Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten zu gewährleisten.

10 Vgl. dazu Harald Werner: Alternatives Lernen, Frankfurt/M. 1984.

Vierte Frage: Womit beginnen?

Der von Marx im ersten Band des Kapitals gewählte Anfang ist die Ware, weil sie einerseits für jedermann konkret ist und kein theoretisches Vorwissen voraussetzt, aber gleichzeitig den Zellkern der kapitalistischen Ökonomie, nämlich den Wert, widerspiegelt. Heißt das nun, dass jedes Curriculum der politischen Ökonomie mit der Warenanalyse beginnen muss? Darüber kann man streiten, ich halte es nicht für notwendig. Für ein systematisches Studium der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie mag daran kein Weg vorbeiführen, aber es wäre dogmatisch und obendrein zeitraubend, die Behandlung einer jeden ökonomischen Betrachtung mit der Warenanalyse zu beginnen. Vielmehr kommt es darauf an, die Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten als lerntheoretisches Prinzip zu behandeln und für jedes Thema einen der Marxschen Herangehensweise entsprechenden Anfang zu finden. Dawydow und andere Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einer »Ausgangsabstraktion« oder einer »inhaltlich realen Abstraktion«, an die sie bestimmte Anforderungen stellen.¹¹

Bei Haug werden für einen solchen sowohl konkreten als auch abstrakten Anfang zwei Anforderungen formuliert. »Erste Anforderung: Es muss ein Gemeinplatz sein, mit dem angefangen wird, voraussetzungslos, mit nichts als dem, was jeder weiß, auch wenn er sonst nichts weiß. Zweite Anforderung: Es muss verbindlich von dem Gemeinplatz aus weitergehen, er muss entwicklungsfähig sein.«¹²

Für den Einstieg in ein ökonomisches Thema einen Gemeinplatz zu finden, der jedem bekannt ist und den zu behandeln keinerlei Vorwissen verlangt, dürfte relativ leicht sein. Doch er muss auch exemplarisch sein, damit sich aus ihm ein grundlegender theoretischer Zusammenhang ableiten lässt, und er muss in dem Sinne entwicklungsfähig sein, dass man von ihm bruchlos zu den weiter führenden theoretischen Kategorien gelangen kann. Für die Didaktik der Naturwissenschaften und der Mathematik gibt es zahllose gute Einstiegsabstraktionen. Marx erwähnt zum Beispiel die Zelle als grundlegende Abstraktion der Biologie, Dawydow bezieht sich häufig auf die Arithmetik oder Geometrie, die jeweils mit einfachsten Tatsachen beginnt, ehe sie daraus Formeln gewinnt. Doch in den gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen ist die Auswahl einer Ausgangsabstraktion aus zwei Gründen ungleich schwerer. Erstens hat uns Marx hinsichtlich einer Ausgangsabstraktion zum Erkennen gesellschaftlicher Zusammenhänge nur das eine gute Beispiel aus dem ersten Band des Kapitals hinterlassen, und zweitens ist die soziale Wirklichkeit sehr viel mehrdeutiger als etwa die Natur oder gar die Mathematik. Schwierigkeiten bereitet vor allem die Tatsache, dass uns das Soziale selbstverständlich ist, das heißt, dass es sich scheinbar von selbst versteht.¹³

Mit diesem Problem hat sich besonders intensiv auch Bertolt Brecht auseinander gesetzt und eine eigene Lösungsmethode entwickelt. Brechts Methode der Verfremdung verzichtet zum Beispiel auf jedes Beiwerk und jeden aktuellen Bezug, um das Denken seiner Zuschauer auf das Wesentliche zu konzentrieren. Auch er inszeniert eine Abstraktion, die zugleich konkret ist und dazu verführen soll, das eigene Erleben neu zu durchdenken. Auf ähnliche Weise wären

11 Wassili Dawydow, a. a. O., S. 284-302.

12 Wolfgang Fritz Haug, a. a. O., S. 33.

13 Haug spricht in dem Zusammenhang von »Naturformen unseres Denkens«, die uns »so selbstverständlich sind, dass wir nicht einmal ohne weiteres über sie nachdenken und sie in den Griff bekommen können, weil es unser Griff selber ist, den wir greifen wollen.« A. a. O., S. 35.

auch die Ausgangsabstraktionen eines auf die Politische Ökonomie bezogenen Curriculums zu konstruieren: Die Ausgangsabstraktionen müssen allgemein verständlich sein, aber auch modellhaft, verfremdet und so einfach, dass man an ihnen das Wesentliche erkennen kann und sie gleichzeitig das bruchlose Fortschreiten zu den nächsten Kategorien ermöglichen. Natürlich ist damit nicht die Frage beantwortet, womit man eine konkrete Bildungseinheit wirklich beginnt. Dieser komplizierten Aufgabe wird man sich für jeden Wirklichkeitsausschnitt der realen kapitalistischen Ökonomie neu zu stellen haben.

Fünfte Frage: Was soll gelernt werden?

Vielleicht sollte man eher fragen, was wir weglassen können, weil die gewollte ökonomische Alphabetisierungskampagne mit zwei Mängeln zu kämpfen hat. Erstens mit einem Mangel an Zeit und zweitens mit der Unabgeschlossenheit des Themas. Letzteres galt zwar schon für das Kapitalstudium, konnte aber gut verdrängt werden, so lange man sich die Etappen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft als die Wiederkehr des bereits Bekannten im neuen Gewand vorstellte. Dieser Illusion kann sich heute nur hingeben, wer besonders intensiv wegschaut. Der Kapitalismus hat mit seiner neo-liberalen Offensive einen Erdbeben ausgelöst, der nicht nur den Sozialismus und seine Theorie verschüttete, sondern auch ihn selbst entwurzelte.¹⁴ Denn den »reinen« Kapitalismus, wie ihn die orthodoxe Lesart der Kritik der Politischen Ökonomie lehrte, hat es nie wirklich gegeben, weil er sich stets auf vorkapitalistische Momente stützen musste und die Freiheit des Marktes ebenso wie das Privateigentum begrenzte, weil er nur mit der Krücke der Politik gehfähig war.

Und trotzdem hatte Marx recht, als er den Kapitalismus als Kraft der permanenten, alles umwälzenden Revolution kennzeichnete. Nur hat er nie angenommen, dass er so lange überleben werde. Folglich haben wir es heute mit einem Kapitalismus zu tun, den Marx nie für möglich gehalten hat. Einen Kapitalismus, den – zumindest gegenwärtig – keine Revolution bedroht, außer der eigenen. »Früher oder später«, schreibt Eric Hobsbawm, »musste er mindestens einen der Äste absägen, auf denen er selbst saß. Eben das geschah seit der Mitte des (zwanzigsten – H. W.) Jahrhunderts.«¹⁵ Es gibt mehr als einen Grund, bei der Entwicklung eines zeitgemäßen Ökonomie-Curriculums nicht nur und auch nicht als erstes bei Marx nachzulesen. Schon wenn man mit Marx die Entwicklung der Produktivkräfte für die wichtigste Triebfeder der Geschichte und der Ökonomie hält, steht mehr auf dem Programm als eine Verlängerung des bereits Bekannten. Die auf dieser Grundlage und der Globalisierung entstandene »Hegemonie des Neoliberalismus« hält deshalb Deppe »für einen Ausdruck des Übergangs zu einer neuen Formation des Kapitalismus«.¹⁶ Was letztlich dazu zwingt, sich insbesondere mit jener linken Ökonomiekritik zu beschäftigen, die nicht das Neue im Alten sucht, sondern von einer realen Revolution im Akkumulationsregime, der Produktionsweise und der Regulation des Kapitalismus ausgeht. Natürlich ergibt sich daraus eine methodische Schwierigkeit für die Curriculum-Entwicklung, die hier nicht gelöst werden

14 »... die Grundfesten des Kapitalismus (sind) ins Wanken geraten. Es geht ihm buchstäblich wie dem chinesischen Fisch, der hin- und herzappelt, weil er in einen Strom zurück will, der längst weiter geflossen ist.« Lester C. Thurow: Die Zukunft des Kapitalismus, Düsseldorf/München 1996, S. 11.

15 Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, München/Wien 1995, S. 32.

16 Frank Deppe: Kapitalismus Reloaded, in: Sozialismus 1/2006, S. 21.

kann. Wie soll diese neue Formation begriffen werden, wie soll man ihre Entwicklung verstehen, ohne Marx zu kennen? Hätte Marx die politische Ökonomie des Kapitalismus ohne Adam Smith und Ricardo kritisieren können?

Wenn man die alten Curricula zur Politischen Ökonomie studiert, dann konzentrieren sie sich vor allem auf den Wertbegriff, den Wert der Ware Arbeitskraft und auf ihre Fähigkeit, sowohl ihren eigenen Wert als auch den Mehrwert zu produzieren. Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit ist das zentrale Moment sowohl zur Enthüllung der Ausbeutung als auch zur Beschreibung der verschiedenen Methoden, die das Kapital anwendet, um seinen Mehrwert zu erhöhen. Sofern man das begriffen hatte, ließen sich die meisten Strategien des Kapitals plausibel entschlüsseln. Heute sieht das anders aus. Zwar dreht sich in den unmittelbaren Konflikten zwischen Arbeit und Kapital immer noch alles um die Verringerung der notwendigen Arbeitszeit und die Vermehrung der Mehrarbeit, aber die Betroffenen leiden mehr noch darunter, wie sich die Kapitalisten untereinander den erzeugten Mehrwert abjagen oder sich gegenseitig enteignen, als unter der gewohnten Enteignung ihrer Arbeitsergebnisse. Die gewöhnliche, aber zumindest eine gewisse Sicherheit bietende Ausbeutung der lebendigen Arbeit ist eine relativ harmlose Form der Enteignung gegenüber der globalen Enteignungsstrategie, mit der sich der durch die Vermögensbesitzer und Finanzmärkte getriebene Kapitalismus hauptsächlich den Mehrwert anderer Kapitalisten aneignet, die Gratiskräfte des Gemeinwesens ausbeutet, aber vor allem die natürlichen und sozialen Lebensgrundlagen zerstört. David Harvey nennt das »Akkumulation durch Enteignung«¹⁷

Dementsprechend ist auch die heutige Kapitalismuserfahrung weniger von den Ausbeutungsstrategien in den Betrieben geprägt als von der Vernichtung produktiver Betriebe, der Unberechenbarkeit der Börsen und Finanzmärkte sowie der Vernichtung des Sozialstaates zu Gunsten des globalen Standortkrieges. Der Irrsinn der dabei angewendeten Methoden ist schwer zu verstehen, wenn man nur das Wertgesetz verstanden hat.

Schon die Kapitalismuskritik am Anfang des 20. Jahrhunderts kam nicht ohne Fortschreibung von Marx und prägte den Begriff der imperialistischen Epoche, um nach der Ausbeutung der lebendigen Arbeit auch die neuen und weltweiten Kriege zu erklären. Nun ist der Imperialismus ebenso wenig verschwunden wie die Ausbeutung, aber die aktuellen Analysen sprechen nicht umsonst von einem »neuen Imperialismus«.¹⁸ Neu ist dabei nicht nur die globale Realität des Kapitalismus, sondern vor allem die oben erwähnte »Akkumulation durch Enteignung«, die sich nicht mehr allein auf die Ausplünderung fremder Länder stützt, sondern ein allgemeines System der Enteignung errichtet hat. Es gibt kein Innen und Außen mehr, sondern ein allumfassendes Imperium (Hardt, Negri), das seine Selbsterstörung betreibt. Der neue Imperialismus hat die kapitalistische Konkurrenz in einen globalen Kampf verwandelt, bei dem es weniger um die Ausweitung und Verteilung der Extraprofite geht als um die Abwälzung der aus der gewaltigen Überakkumulation entstehenden Abwrackverluste auf die schwächeren Konkurrenten. Gleichzeitig dringt das überakkumulierte Kapital in die bislang

17 David Harvey: Der neue Imperialismus, Hamburg 2005.

18 Die Debatte über den neuen Imperialismus wurde insbesondere durch Michael Hardt und Antonio Negri in die breite Öffentlichkeit getragen (Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt/M. 2002), die sich allerdings mehr im Diskurs der Postmoderne als in der Kritik der Politischen Ökonomie bewegen.

staatlich regulierte Sphäre der öffentlichen Daseinsvorsorge ein, betreibt Enteignung durch Privatisierung und zerstört die Fundamente des Sozialstaates. Für das Alltagsbewusstsein sind die daraus entstehenden Bedrohungen und Verluste hauptsächlich auf die Politik, die Vernichtung der moralischen und kulturellen Werte oder die Grenzen des Wachstums und der Naturaneignung zurückzuführen.

Die neuen Erfahrungen der Menschen verbinden sich im Alltagsbewusstsein mit den Begriffen Globalisierung, Terror, Rassismus oder ökologische Bedrohung. Dieses Bedrohungsszenario wird nicht mehr als Ausdruck des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit begriffen, sondern als Ergebnis einer allgemeinen Entgrenzung und Entwurzelung der Zivilisation. Sofern damit ökonomische Prozesse verbunden werden, handelt es sich bei den Verursachern um abstrakte Mächte wie die Finanzmärkte oder spekulative Fonds, die kaum mehr mit sozialen Interessen und Klassen in Verbindung gebracht werden und getrost Heuschrecken genannt werden können, als wäre eine außerirdische Plage über die Menschheit gekommen. Diese Mystifizierung ökonomischer Prozesse ist der eigentliche Grund, eine ökonomische Alphabetisierung zu propagieren. Aber nicht als eine von den subjektiven Bedrohungserfahrungen abgehobene Kampagne, sondern als ein Versuch, diese Bedrohungen zu entschlüsseln und sie als Ausgangspunkt für ökonomisches Begreifen zu nehmen.